

Trost

Autor(en): **Born, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 40

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 40
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
1. Oktober
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Trost.

Von S. Born.

Du töricht Herz,
Was bautest du der Wünsche Zauberschloß
Mit Türmen, Zinnen, Säulen, Mann und Roß?
Ein Sonnenblick aus Nebeldunst — und es zerfloß.

O töricht Herz,
Was gingst vor andern du im Festtagskleid
Und tatest schön und groß und wecktest Neid,
Und nun du häßlich, klein und bloß — wie brennt das Leid!

O liebes Herz,
Bau dir ein Häutlein niedrig, eng und arm;
Ein dürftig Werkelkleid, es hält dich warm,
Trink aus der Wahrheit Wasserbrunn — und trotz dem Harm!

Maifrost.

Erzählung von Jakob Böhler.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 3

III.

„Wenn er nun doch wieder auftaucht“, dachte Edith, indem sie das dritte und letzte Bündel ihrer Liebesbriefe der Schublade entthob, „wenn er schon zurückgekehrt wäre und im nächsten Augenblick die Hausglocke zöge, wenn Brigitte ihn hereinführte und er mich mit seinen großen grauen Augen ansähe, mir die Hand hinstreckte und sagte: ‚Da bin ich wieder, Edith, grüß Gott!‘ Wie würde ich ihn empfangen, was für einen Gruß brächte ich über die Lippen?“

In der ersten Zeit, da sie hoffte, das Heimweh und die rauhe Fremde würden ihn wieder zurücktreiben, hatte sie sich oft auf das Wiedersehen vorbereitet. Wäre er damals gekommen, sie hätte ihm die Arme geöffnet wie jener biblische Vater dem verlorenen Sohn; als gute Christin hätte sie ihm entgegentreten wollen, aber im Laufe der Jahre war ihr Gemüt härter und immer enger geworden. Bald nach Edwins Flucht hatte sie den Vater und ein Jahr später die Mutter verloren, und seither war ihr Leben ein einsames, freudloses, ödes gewesen; sie mußte es als ein verlorenes betrachten. Sie sah es voraus: an ihrem Sarge würde einst nicht eine aufrichtige Träne geweint, ein paar lachende Erben würden ihr das letzte Geleit geben. Und wer war schuld an all dem Elend, das sie nun seit unendlich langen Jahren, ohne einen Menschen in ihre Seele blicken zu lassen, wie eine unselige Last mit sich trug? Er, er, er! Er hatte ihr Haus leer und kinderlos gelassen; er hatte ihr Erdenglück zertreten; er hatte ihre Seele der Verkümmern preis-

gegeben. Ja, er sollte ihr wieder unter die Augen treten, der Seelenwürger! Sie würde nicht mit ihm hadern, sie würde ihn ruhig zum Sitzen einladen und ihm dann klar machen, was es heißt, ein blühendes, ein blindlings anvertrautes Leben zugrunde richten und die heiligsten Bande leichtfertig zerreißen. Sie hatte sich alles genau zurechtgelegt, Rede und Gegenrede, Ton und Miene, bis zu der Handbewegung, mit der sie ihn kalt verabschieden wollte. Vor kaum einer Woche hatte sie in einer schlaflosen Nacht diesen Auftritt in Gedanken wieder durchgelebt. Jetzt freilich, nachdem sie die alten herzlichen Briefe gelesen hatte, war sie ihrer Sache nicht mehr so sicher, immer wieder rang sich der Gedanke: „Er war doch ein lieber Kerl — damals!“ an die Oberfläche, und wie eine Fliege, die uns immer und immer wieder belästigt und sich nicht vertreiben läßt, stellte sich die Frage ein: „Mußte es denn wirklich zwischen uns so unselig kommen, mußte es?“

In das Bündel Briefe, das sie in der Hand hielt, war ein Blatt unordentlich hineingeschoben und fiel dem Auge auf. Sie zog es heraus und entfaltete es langsam, unschlüssig, ob sie es lesen oder unbesehen in den Ofen werfen sollte. Es war der Brief aus Newyork, sein letztes Lebenszeichen; sie hatte ihn ein einziges Mal gelesen und dann mit den Worten: „Pfui, du Pharisäer!“ zu den andern gesteckt. Er hatte keine Anrede und enthielt diese Worte:

„Ich habe dich verlassen, mich wie ein Feigling bei Nacht und Nebel davongemacht. Du wirst mich nun gründ-